

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 45 (1970)
Heft: 6

Rubrik: Vom Wohnen und Leben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Wohnen und Leben

Zum Internationalen Genossenschaftstag

Der Internationale Genossenschaftstag ist keiner jener Feiertage, die mit roten Ziffern aus den Kalendern hervorleuchten. Er ist ein Feiertag, der in den Dienst einer weltweiten Bewegung gestellt ist — ein Tag der Sammlung und Besinnung.

Wie der Mensch selber, so sind auch diese Tage, selbst wenn wir sie kraft eines eigenen Entschlusses feiern, Abnützungerscheinungen unterworfen. Sie sind nicht mehr so gefragt, weniger populär als früher. So sind denn auch — selbst gegen den Widerstand interessierter Bevölkerungsgruppen — viele kirchliche Feiertage aufgehoben worden. Dass es Kreise gibt, die diese Überlegung auch in bezug des Genossenschaftstages anstellen, kann nicht bestritten werden — Kreise vielleicht, die nicht nur den Tag, sondern auch gleich die Genossenschaft als Organisationsform ablehnen.

Mit aller Überzeugung behaupte ich, dass dieser Tag an Aktualität nichts verloren hat, sondern dass ihm gerade in der heutigen unruhigen Welt ganz bestimmte und ganz neue Aufgaben zukommen. Es liegt mir fern, hier die Vergangenheit der Genossenschaftsbewegung heraufzubeschwören. Zwar gibt es viele junge Leute, die das, was früher entstand, einfach aus Prinzip ablehnen, ohne die Bedeutung der Sache klar zu erkennen.

Es gibt kaum wichtige Gebiete, in denen sich der Einfluss der Genossenschaftsbewegung nicht bemerkbar machen würde — in wirtschaftlichen, sozialpolitischen und kulturellen Belangen. Es ist sicherlich nicht abwegig, gerade am Genossenschaftstag auf diese Zusammenhänge hinzuweisen.

Der tiefere Sinn der Genossenschaft besteht ja nicht in erster Linie darin, dass Konsumgüter das Jahr hindurch ein paar Prozent billiger abgegeben werden; auch nicht darin, dass die Bau-genossenschaft ihren Mitgliedern preisgünstige und kündigungssichere Woh-

nungen vermittelt. Ihre wirtschaftliche Organisationsform gibt dem Mensch das Gefühl, dass er da mitreden, mitbestimmen kann. Das ist gerade heute von unerhörter Wichtigkeit und entscheidender Bedeutung.

Wir leben in einer unruhigen Welt. Die Jugend befindet sich im Umbruch, fühlt sich unverstanden, bricht aus den Schranken des Herkömmlichen aus. Wir leben in einer Welt, in der der einzelne Bürger kein Sozialbewusstsein mehr zeigt, sondern sein Heil im Sozialprestige zu finden glaubt. Wer sich aus eigener Überlegung ein festumrissenes Weltbild macht, ist nicht mehr gefragt. Trumpf ist jener Normalbürger, der sich möglichst reibungslos durch die Ereignisse und das Zeitgeschehen hindurchschlängelt.

Aber ausgerechnet dieser Bürger wird von anonymen Mächten manipuliert, ohne dass er es im Grunde genommen auch nur merkt. Zwar haben wir alle ein legales Konsumbedürfnis, doch nur der selbstdenkende Mensch kennt dessen Grenzen. Er lässt sich auch mit einem Riesenaufwand an Propaganda nicht willenlos suggerieren, was er kaufen soll oder muss, um jemand zu sein. Mammutreklame und Mammutwerbung können Bedürfnisse schaffen und steigern — ohne damit den Menschen unbedingt glücklicher zu machen. Aber auch im politischen Leben kann der Mensch mit Hilfe der Massenmedien in bestimmter Richtung gesteuert werden — in einer Richtung, die nicht unbedingt jene ist, in der es eigentlich gehen sollte.

Wir leben in einem Land, das in zwei Weltkriegen intakt geblieben ist, seit zwanzig Jahren in einer beispiellosen Hochkonjunktur schwimmt, dessen Strassen von Motorfahrzeugen verstopft sind. Sind wir dabei glücklicher geworden? Macht ein Auto, die jährliche Ferienreise, der Farbfernseher das menschliche Glück aus? Nichts gegen all das — aber Leben und Denken des Menschen darf sich nicht darin oder im Streben danach erschöpfen.

Hat sich trotz den unbestreitbaren Erfolgen der Sozialpolitik der letzten zwanzig Jahre an den Besitzverhältnissen in der Schweiz etwas entscheidend geändert? Der Anteil des Arbeitnehmers am Sozialprodukt ist grösser geworden. Ist er aber so, wie er eigentlich, gestützt auf die technischen Fortschritte, auf Rationalisierung und gesteigerte Arbeitsleistung sein könnte? Wie steht es mit dem Bildungsweg? Der Anteil an Arbeiter- und Bauernkindern ist, allen schönen Sprüchen zum Trotz, mit fünf Prozent der Studierenden noch immer verschwindend klein.

Haben wir ein Bodenrecht, das dem Volke dient? Noch immer unterliegt der Boden dem Spiel von Angebot und Nachfrage und ist dadurch Spielball der Spekulation. Es sind nicht die angeblich so hohen Löhne der Bauarbeiter, wel-

che die neuen Wohnungen unmässig verteuern: es ist das überspitzte Eigentumsdenken der Besitzenden, die Profitgier.

Adalbert Stifter sagte: «Gebe Gott, dass man anfangs einzusehen, dass nur Rat und Mässigung zum Baue führen kann; denn bauen, nicht stets einreissen tut not.»

Der Genossenschaftstag als Tag der Sammlung und Besinnung hat in einer Welt voller Unrast nach wie vor seine Berechtigung. Auf der Suche nach neuen Formen und Wegen erwachsen der Genossenschaftsbewegung in allen Sparten des Lebens neue Aufgaben. Einer der schönsten aber liegt darin, dem Menschen — gleichgültig wie klein oder wie gross seine Funktion in der Wirtschaft oder Gesellschaft ist — die Gewissheit zu geben, dass er ein erfülltes Leben vor sich hat — ein erfülltes Leben sich leisten kann. K. S., SG

Barbara

Die Kirschbäume blühen!

*Es war, als hätt der Himmel
Die Erde still geküsst,
Dass sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müsst.*

Schweift mein Blick von meinem Arbeitsplatz aus ins Freie, so fällt er auf einen blühenden wilden Kirschbaum, der über und über mit weissen Blüten übersät ist. Es ist ein zauberhaft schöner Anblick, der mich an den oben zitierten Vers des Gedichtes «Mondnacht» von Joseph von Eichendorff erinnert. Diese vier Zeilen sind von einer Poesie, die nicht zu überbieten ist. In ihnen gelangt das Naturerlebnis eines empfindsamen Menschen zum vollendeten Ausdruck. Sie stammen aus dem letzten Jahrhundert, in dem es noch Dichter gab, die Poeten im wahren Sinne des Wortes waren und die es verstanden, ihre Empfindungen, Gefühle und Erlebnisse auf eine sprachlich einmalige Weise auszudrücken. Sie beherrschten die deutsche Sprache in einem Masse, wie dies heutzutage nur selten mehr der Fall ist, und sie hatten ein Gefühl für die Schönheit der Natur und für Stimmungen. Das wurde mir erneut klar anlässlich einer Gottfried-Keller-Gedenkstunde zur Jährgang seines Geburtstages vor 150 Jahren. Sie fand an einer höheren Mädchenschule unter Leitung des früheren Direktors, der vor kurzem in den Ruhestand getreten ist, statt, der ein vortrefflicher Kenner Kellers ist. Er hat sich während Jahrzehnten

intensiv mit ihm beschäftigt, seine Gedichte, Novellen und Briefe gelesen, weshalb er den Stoff souverän beherrscht und die Wahl der von den jungen Mädchen vorzulesenden Textstücke und Gedichte meisterhaft traf.

Gottfried Keller war ein grosser Dichter und ein überaus feinfühler Mann. Seine Aussagen sind zum Teil von einer unsäglichen Poesie, wie sie in der zeitgenössischen Literatur nirgends mehr vorkommt. Es ist auch gar nicht mehr möglich, leben wir doch in einer völlig entschleierte und nackten Welt – was seine positiven und negativen Seiten hat –, in der für echte Poesie kaum mehr Raum ist. Ich kann mich nicht entsinnen, in den Sonntagsnummern der Presse, die allerhand Interessantes bringen, ein modernes, wirklich tiefempfundenes Liebesgedicht angetroffen zu haben. Eine Begründung dieses Sachverhaltes will ich mir verklemmen. Sie könnte schockieren. Allerdings ist es mit der poetischen Ader so eine Sache. Meine ist auch an einem kleinen Ort, aber ich bin noch knapp fähig zu erfassen, was Poesie ist und was nicht. Das Empfinden dafür wurde in der Schule gepflegt, über die in der Gegenwart nur noch gelästert wird. Ich teile diese Kritik nur sehr bedingt. Man kann bekanntlich das Kind auch mit dem Bad ausschütten. Es gehört mit zu ihren Aufgaben, die sprachliche Ausdrucksfähigkeit zu fördern und den Sinn für sprachliche Schönheit zu wecken. Das setzt hinwiederum ein Sensorium dafür im Schüler voraus, und wenn er es nicht hat, so hat er es nicht. Ich begegnete jüngst einem Primarlehrer, der an der Oberstufe unterrichtet. Er hatte sich am Vormittag darum bemüht, mit seiner Klasse ein Gedicht durchzunehmen. Da er schon seit vielen Jahren auf dieser Stufe tätig ist, konnte er schon ungefähr ermessen, was er ihr zumuten konnte und was nicht. Seine Bemühungen scheiterten jedoch total. Es war niemand da, der mitkam und mitmachte,

und er war sehr deprimiert. Seine Schüler und Schülerinnen hatten vermutlich nur noch Fussball, Sex und Mode im Kopf. Es war eine schlechte Klasse, an der er wenig Freude hatte. Ein andermal wird er auf mehr Verständnis stossen. Es kommt halt immer auf die Zusammensetzung einer Klasse an.

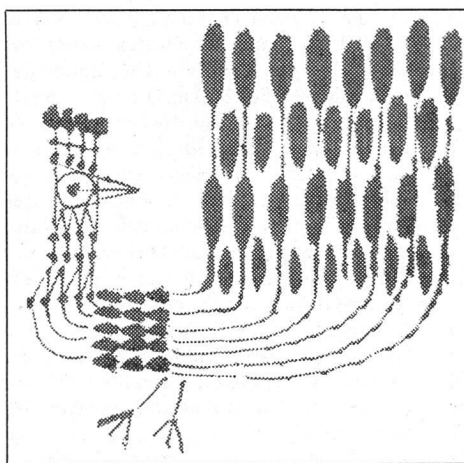
Dass das Bedürfnis nach Poesie und romantischer Musik nicht erloschen ist, konnte ich unlängst an einem Konzert konstatieren. Ernst Häfliger sang den Schubert-Zyklus von der schönen Müllerin und als Zugabe das von Schumann kongenial vertonte Eichendorffsche Gedicht «Mondnacht». Von den Jugendlichen an waren alle Jahrgänge gleichmässig vertreten, eine Mischung, die mir am angenehmsten ist. Ich nehme ungern an Veranstaltungen teil, an denen die Jugend oder das Alter dominieren. Es missfällt mir rein gefühlsmässig. Sämtliche Anwesenden klatschten Ernst Häfliger begeistert Beifall. Dichter, Komponist, Interpret und der Begleiter am Flügel, den man nicht vergessen sollte – er trägt mit sein Teil zum Gelingen bei –, fanden sich in einer wunderbaren Kombination. Es freute mich, dass über die Altersphasen hinweg das gemeinsame Erlebnis von Dichtkunst und Musikalität jung und alt für eine kurze Weile verband. Früher hätte ich dies für selbstverständlich gehalten. Jetzt fällt es mir in anbetracht der recht verwirlichen Zeitläufe auf. Und man muss sich nicht darüber täuschen, dass viele junge Leute neben der modernen Musik am liebsten Bach, Mozart und Beethoven hören.

Natürlich kann man nicht erwarten, dass jedermann für solche Genüsse zugänglich ist. Schon Goethe hat darüber geklagt, dass an seinen Theaterinszenierungen das Bedürfnis, die neuesten Rollen zu zeigen, stärker sei als das künstlerische Interesse. Das war immer so und wird immer so sein. Wer einen Ländler oder Marsch einer klassischen Symphonie vorzieht, soll ruhig dabei

bleiben. Die Geschmäcker sind verschieden. Immerhin habe ich beachtet, dass selbst Menschen, die für sentimentale Schlager schwärmen, vor einem blühenden Baum andächtig stehen bleiben und sagen: «Wie schön ist das!» Mittlerweile haben sich unsere Weichselkirsche, die Zwetschgen- und Apfelbäume mit ihren rosa angehauchten weissen Blüten der dieses Jahr reichlich verspäteten Blüensymphonie angeschlossen.

Warum ich mich ausnahmsweise in poetische Gefilde verstiegen habe? Ich glaube, dass man trotz der Unbill der Zeit – sie ist voller Unbill, seit ich auf der Welt bin – sich zum Heil unserer Seele stets an dem freuen sollte, an dem man sich freuen kann. Das bedeutet keine Flucht aus der Realität; denn Schönheit gehört mit zur Wirklichkeit wie das Hässliche. Wer sich am Anblick einer aufblühenden Rose, einer blühenden Wiese, am zarten Grün der Blattspitzen der Laubbäume, an einem schönen Landschaftsbild zu erbauen vermag, wird dadurch an innerer Kraft gewinnen, das Widerwärtige auf dieser Erde, Streit, Hader, Neid, Missgunst und Schadenfreude, um das niemand herkommt, besser zu ertragen. Richard Katz beschreibt in seinem Buch «Funkelnder Ferner Osten», wie der Japaner, bevor er sich an die Arbeit begibt, in seinem winzigen Garten herumwandelt, alle die kleinen Pflanzen liebevoll betrachtet, meditiert und dabei die Kraft schöpft, die Last des Alltages erneut zu tragen. Als ich diesem Beispiel folgen und still und gesammelt Blüten und Blätter anschauen wollte, musste ich entdecken, dass man hierzulande wenig Verständnis für diese Art von Beschaulichkeit aufbringt. Der eine Nachbar, ein seelisch plumper Mann, schnappte mich dabei und fing sofort an, über das und jenes zu schimpfen. Aus war es mit der Stimmung, und ich verzog mich schleunigst ins Haus.

In Japan wird das Fest der Kirschblüte gefeiert, was mir sympathisch ist.



Besuchen Sie Basels
modernstes Modehaus



modehaus **pfauen basel**
freie strasse 75 basel 256060